

den anderen gehörten vier zu seinen Freunden, und die in der Abteilung „Vorklänge“ versammelten ältern Dichter wurden ihrerseits von ihm verehrt (außer Klopstock, ihrem und seinem Ahnherrn: Hölty, Fr. L. Stolberg und der früh verstorbene Stifter J. J. Thill, mit dem die Tübinger Dichterfreunde fast einen Kult trieben und von dem ein paar Gedichte den Hauptteil eröffnen). Hölderlin also mit seiner Hymnendichtung ist der ständige Bezugspunkt, in der Auswahl wie besonders in der Einleitung und den Anmerkungen des bekannten Hölderlin-Forschers, dem hymnischen Rühmen, feierndes Nennen der Lebensmächte das Urelement des Hölderlinschen Dichtens ist.

Die Auswahl, reich und reizvoll und so kundig wie die Anmerkungen, gräbt so manches Kleinod aus. Bei manchen Stücken mag man allerdings sich fragen, ob sie noch Hymnendichtung seien, wie sie in der Einleitung bestimmt wird. (Von Thills ‚Stauffen‘ z. B. ist nur der Eingang hymnisch, der Hauptteil elegisch und zeitkritisch. Doch das Hymnische und das Elegische sind ja manchmal auch bei Hölderlin vermählt.) Auch vermißt man gerade im schwäbischen Umkreis Hölderlins nur ungern ein paar Namen: die mit ihm bekannte, liebenswerte, kaum weniger als Neuffer oder Magenau begabte Wilhelmine Maisch (Gedichte 1800; darin ein Hymnus ‚An die Hoffnung‘, ein ‚Gesang dem großen Helden unserer Zeit, Erzerzog Karl‘); Friedrich Haug (Epigrammen und Vermischte Gedichte 1805; darin ‚Thomsons Hymnus‘, ‚An die Liebe‘, ‚Der sterbende Christ an seine Seele. Nach Pope‘); ferner J. Fr. Bahnmaier, Stiftsfreund Hölderlins, und K. Lohbauer, Offizier und Dichter, der ‚Hyperion‘ rühmte. Von Nicht-Schwaben hätte wohl der Pfälzer Pfarrer J. Ph. Le Pique, der mit Hölderlin, man weiß nicht wie, verbunden war, mit seiner Sammlung ‚Friedensgedichte‘ (1797) Rücksicht verdient, auch H. A. Niemeyer, Theolog in Halle, Verehrer Klopstocks, dem in seinen Gedichten (1778) eine panegyrische Widmungsidee gilt, aus der Hölderlin vielleicht die Worte der Widmung des 2. Bandes von ‚Hyperion‘ an seine Diotima: „Wem sonst als Dir“ übernommen hat (s. R. Alewyn, Höld.-Jb. 9, 1955/56, 219 f.).

Etwas zu kurz kommt in der Auswahl und besonders in der historischen Einleitung ein Strang der schwäbischen Hymnik, den Hölderlin in einer Jugendhymne als „Wunsch, Helden zu singen“ bezeichnet. Rühmung von Heroen des Geistes wie der Tat, besonders der des Vaterlandes, war ein wesentliches Element des Hymnus in Schwaben. Hölderlin wollte in Tübingen nächst Gustav Adolf Shakespeare und Kolumbus feiern; Schubart rühmte Friedrich den Großen (von Böckmann in einer Anmerkung erwähnt), Neuffer Prinz Eugen. Diese Linie vollendet sich in höchster Sublimierung in den späten Sängen Hölderlins, deren einer wiederum Kolumbus gelten sollte: darum sei sie hier erwähnt. Vom Helden-Hymnus aus betrachtet, ließe sich die Einleitung ergänzen. Damit soll aber keineswegs das Gewicht gemindert werden, das Böckmann in der Skizze des Hymnus im 18. Jahrhundert mit Recht, frühere Ausführungen aufnehmend und abwandelnd, auf die geistes- und glaubensgeschichtlichen Entwicklungen und Hintergründe legt, von denen aus der Hymnus als ein „Trotzdem“ nach der Auflösung des Glaubens an den Schöpfergott, besonders als die vielumworbene Sprachform des ihn verdrängenden Glaubens an Natur und Genius erscheint.

Der Hinweis auf Lücken und Wünsche, die der schöne, vom Verleger der Hölderlin-Gesellschaft auch schön hergerichtete, deren Mitgliedern als Jahresgabe zugedachte Band noch offenläßt, soll nicht Kritik als Selbstzweck sein, er soll nur anregen und ergänzen. Der Band ist hochwillkommen, dem Forscher und Studenten gleicher-

maßen zu empfehlen wie dem nichtgelehrten Freund der Dichtung, insbesondere der Dichtung Hölderlins, deren hymnischer Kernteil nun viel klarer als bisher inmitten eines weiten Horizonts erscheint. Damit ist aber seine Hymnik, vollends die späte, nicht relativiert. Denn auch ihr Eigenstes, ihr unverwechselbarer Ton, fällt nun viel deutlicher ins Ohr, – der Ton, der sich mit seinem Wort von Sophokles bezeichnen läßt: „Viele versuchten umsonst, das Freudigste freudig zu sagen; Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus.“ Ad. Beck

*Max Brod, Johannes Reuchlin und sein Kampf.* 360 Seiten. W. Kohlhammer Stuttgart. DM 28,-. An Stelle einer eingehenden Besprechung, die vorbehalten bleibt, mögen hier ein paar kleine Ausschnitte aus dem Buch selbst stehen:

Zunächst ist Tübingen seine Wirkungsstätte. Vielleicht hoffte er, an der erst vor kurzem gegründeten Universität eine Professur zu erlangen. „In Tübingen wird zuerst von Hebräischkundigen berichtet“, heißt es in Ludwig Geigers sorgfältiger Monographie ‚Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland am Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts‘. „Die beiden Theologen Conrad Summenhart und Paul Scriptoris (werden) als solche bezeichnet, beide in ihrer Art treffliche Männer, von großer Gelehrsamkeit, Feinde der Scholastik, die sie mit unermüdlichem Eifer bekämpfen.“ Indes ist nicht nachgewiesen, daß Reuchlin schon in Tübingen hebräische Sprachstudien betrieben hat. Wichtig wurde die kurze Station Tübingen für ihn vor allem dadurch, daß Summenhart und der Historiker Nauklerus ihn dem vielgerühmten, die Gelehrsamkeit hochschätzenden Grafen von Württemberg, Eberhard im Bart, als Begleiter und Redner (Dolmetscher) für dessen Romfahrt empfahlen.

Wie für Reuchlins ersten Schritt in die große Welt, für die erste Pariser Reise, sein gutes Singen entscheidend war, so gab diesmal sein gutes Latein, seine Redebegabung wie seine korrekte Aussprache den Ausschlag. Lamey, der 1855, also noch vor Geiger, eine kleine Biographie Reuchlins publizierte, erzählt: Zu Eberhard im Bart waren (knapp vor seiner Romreise) päpstliche Gesandte gekommen. Mit seines Kanzlers Rede, der aus Hechingen stammte, konnten die Italiener nichts anfangen. Sie zeichnete sich durch ihre provinzielle Aussprache aus. So hieß es in ihr: Ceilsissimus et eillustrissimus noaster prainceips eintellexit. Statt: „Celsissimus noster princeps intellexit.“ (Unser sehr erhabener und berühmter Herrscher hat eingesehen.) Seitdem sprach man scherzend vom ‚Hechinger Latein‘ – und Reuchlin mit seiner jedenfalls tadellosen Sprache wurde als Reisebegleiter berufen.

Ausgangspunkt der Reise war Stuttgart, wo Reuchlin nun als Anwalt wie auch als Berater des Grafen Eberhard zu wirken hatte. Stuttgart wurde, mit einigen Unterbrechungen, sein eigentlicher Wohn- und Wirkungsort. Hier fand er auch eine feste Stellung als Beisitzer am Hofgericht, später als einer der drei obersten Richter des ‚Schwäbischen Bundes‘ (Triumvir Sueviae). – Doch seine erste Tätigkeit war die Romfahrt im Großen Gefolge des Grafen Eberhard. Mitte Februar 1482 führte die Reise über die Alpen, erst nach Florenz, dann nach Rom.

In Florenz fand er nun freilich einen ganz andern Geist als in Paris und den andern Bildungszentren vor, die er bisher kennengelernt hatte. Die Universitäten des außeritalienischen Europa waren, trotz heftiger Opposition, die sich zeitweise gleichsam in Erdstößen bemerkbar machte, nicht viel anders als Filialen der Kirche, beherrscht von Theologen und der ihnen immer noch dienenden Scholastik. Italien aber, der Sitz des Papstes, stellte im Widerspruch zu dieser erlauchten Residentschaft das weltlichste und relativ freisinnigste Land des Erdrunds dar, viel

weltlicher als die andern Sammelpunkte hoher Intelligenzen in Frankreich, England und anderwärts. Und Florenz war der weltlichste Herrschaftsbereich unter den vielen Kleinstaaten der Halbinsel.

Der gewaltige Bußprediger Savonarola hatte in demselben Jahre wie Reuchlin Florenz betreten, blieb und begann gegen Lorenzo und das Haus Medici, ja gegen all die schöne weltliche Sinnlichkeit zu wirken. Es war ein Leben, das sich zu den äußeren Extremen spannte. (Siehe Thomas Manns Drama.) Von den Anregungen, die Reuchlin hier empfing, ist nichts überliefert. Erst über seine zweite italienische Reise fließen die Quellen reichlicher. Leider ist kein Tagebuch der Italienfahrten erhalten, wie wir es von Dürer, von Goethe, von vielen andern besitzen. Auch Briefe Reuchlins aus dieser Zeit fehlen.

In Rom hatte Graf Eberhard Geschäfte beim Vatikan zu erledigen, Streitigkeiten über Vergebung geistlicher Lehen zu bereinigen, wobei Reuchlin vermutlich als juristischer Berater mitwirkte. Unter den Gelehrten in Rom lernte er den Griechen Johann Argyropulos kennen, mit dem er in einen echt-humanistischen, uns heute etwas kindisch anmutenden Wettstreit eintrat. Er scheint dabei viel Beifall gefunden zu haben. Rom zeigte ihm damals gleichfalls ein freundliches Gesicht.

*Frank R. Bradlow: Baron von Ludwig and the Ludwig's-Burg Garden. A chronicle of the Cape from 1806 to 1848. A. A. Baldema. Cape Town/Amsterdam, 1965.*

Durch Anzeigen in alten Almanachen des Kaps der Guten Hoffnung neugierig gemacht, hat sich der Verfasser mit dem längst untergegangenen Ludwigsburg-Garten in Kapstadt und seinem Schöpfer, dem aus unserem Lande stammenden Baron von Ludwig, eingehend beschäftigt. Bradlow, ein Geschäftsmann in Kapstadt, der sich zuvor schon mit zwei Büchern um die Geschichte des Kaps bemüht hat, legt das Ergebnis seiner Nachforschungen in einem mit 16 Bildtafeln gut aufgemachten Bändchen vor, das in 18 Kapiteln auf 97 Seiten die Lebensgeschichte Ludwigs, seinen berühmten botanischen Garten und seine Verdienste um die Entwicklung der Kap-Kolonie liebevoll schildert.

Für die Lebensgeschichte des Barons Ludwig konnte sich der Verfasser insbesondere auf den Nekrolog stützen, den Ludwigs Freund, Professor Ferdinand von Krauss, später Direktor des K. Naturalienkabinetts in Stuttgart, im Jahre 1848 im 2. Heft des 4. Jahrgangs der Württembergischen Naturwissenschaftlichen Jahreshefte veröffentlicht hat. Am 6. Oktober 1784 wurde Karl Ferdinand Heinrich Ludwig in Sulz a. N. als Sohn des geistlichen Verwalters Johann Gottfried Ludwig und der Marie Barbara geb. Mayer geboren. Nach einer Apothekerlehre in Kirchheim u. T. kam er zu seinem Onkel nach Amsterdam und dort in Berührung mit Dr. Friedrich Ludwig Liesching, dem Regimentsarzt des württ. Kapregiments, der ihn für seine Apotheke in Kapstadt als Gehilfen gewann. 1805 reiste Ludwig dorthin und wurde durch seine Heirat mit der Witwe eines Schnupftabakfabrikanten und Bierbrauers, Alida Maria geb. van de Kaap, die das Geschäft ihres ersten Mannes fortführte, im Jahre 1816 selbständiger Geschäftsmann.

Wegen seiner wiederholten umfangreichen und höchst wertvollen Geschenke an das Naturalienkabinet und an den Botanischen Garten der Universität Tübingen (Pflanzen, Insekten, Vögel) erhielt er den Württ. Kronorden und 1828 anlässlich eines Besuches in der Heimat den philosophischen Ehrendoktor der Universität Tübingen. Nach weiteren derartigen Geschenken wurde er bei seinem zweiten Heimataufenthalt 1837 mit der erblichen Freiherrnwürde, mit dem Kommenturkreuz des W. Kronordens, mit dem medizinischen Ehrendoktor,

mit dem Ehrenbürgerrecht von Stuttgart und mit dem Hessischen Ludwigsorden ausgezeichnet. Damals wurde auch seine Marmorbüste von Bildhauer Theodor Wagner für das Naturalienkabinet angefertigt, die im zweiten Weltkrieg unterging. Der Verfasser hat in Kapstadt einen von zwei Gipsabgüssen in einem Werkzeugschuppen des Trafalgar Parks wiederentdeckt. 1839 wurde Baron Ludwig württ. Konsul in Kapstadt. Am 27. Dezember 1847 ist er dort im 66. Lebensjahr gestorben.

Zu den „6 Löwen von Kapstadt“, wie die 6 Hauptsehenswürdigkeiten in einer dortigen Zeitung 1847 genannt wurden, gehörte an 4. Stelle der botanische Garten des Barons. Er hatte ihn in den Jahren 1829/30 gegründet und, der Sitte der Zeit entsprechend, Ludwigsburg-Garten benannt. In vier Listen im Anhang des Buches werden Hunderte von Pflanzen, Sträuchern und Bäumen aufgezählt, die Ludwig aus allen Teilen der Welt, hauptsächlich aber aus Europa und nicht wenige aus Württemberg, einfuhrte, um sie in der Kolonie heimisch zu machen. Der mit eigener, 1831 erbohrter Quelle und zwei Springbrunnen versehene Garten ist wie ein Paradiesgarten empfunden worden. Nach dem Tode des Barons verlief er rasch. Er wurde im Verkauf aufgeteilt und heute erinnern nur wenige Mauerreste an das ehemalige Wunderwerk, dessen Grund längst von der Stadterweiterung überbaut ist.

Baron Ludwigs Verdienste um seine Wahlheimat beurteilt der Verfasser mit den Worten: „Sein Einfluß auf das intellektuelle und gewerbliche Leben des Kaps war beträchtlich; sein Einfluß auf die Entwicklung der Regierungsgärten, wie wir sie heute heißen, war unermesslich.“ Ludwig gehörte mindestens sechs Führungsgremien von Gesellschaften und Unternehmen an, die er z. T. mitbegründet hatte, wie die Kap der Guten Hoffnung Gas-Licht-Gesellschaft oder die Südafrikanische Bergwerksgesellschaft. Er war auch Ausschuß-Mitglied der Landwirtschaftlichen Gesellschaft, der Gesellschaft zur Erforschung von Zentralafrika, der Südafrikanischen Öffentlichen Bibliothek und Direktor des Südafrikanischen College. In zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften war er ordentliches, korrespondierendes oder Ehrenmitglied.

Die sorgfältige Erschließung aller dem Verfasser zur Verfügung gestandenen Quellen läßt darüber hinwegsehen, daß bei der Nennung württembergischer Orte und Verhältnisse, die ihm naturgemäß fremd geblieben sind, einige nicht ins Gewicht fallende Irrtümer vermerkt werden müssen.

H. Vietzen

*Information: Baden-Württemberg. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz.*

In prägnanter Kurzfassung gibt dieses von ersten Sachkennern zusammengestellte „Landesbrevier“ (Ministerpräsident Kiesinger) einen erschöpfenden Überblick über die vielfältige Ganzheit des Landes Baden-Württemberg, von der Frühzeit bis zur Gegenwart, über Land, Volk, Geschichte, Verfassung, Wirtschaft, Unterrichtswesen, Kultur usw. Das anregend orientierende Bändchen verdient weiteste Verbreitung. Zahlreiche, gut gewählte Abbildungen und z. T. farbige graphische Darstellungen geben Anschauung. Eine Richtigstellung ist notwendig: Auf der Karte der landschaftlichen Gliederung des Landes S. 7 hat der Graphiker wieder einmal die sinnlose Falblatt-Bezeichnung „Schwäbischer Wald“ eingetragen, die von allen Geographen, vor allem Robert Gradmann, abgelehnt wurde. Das Keuperwaldgebiet im Nordosten Württembergs ist der „Schwäbisch-Fränkische Wald“!

O. Linck